

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Sie unbenutzt eingelegte Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Die Halklofen.

Zweiterlei tut not, wenn die nächsten Reichstagswahlen den Liberalismus aus seiner jetzigen Erniedrigung frei machen sollen: einmal, daß alle liberalen Wähler zusammenhalten, und dann, daß sie ihre volle Kraft auf die Niederwerfung der konservativ-lexicalen Reaktion konzentrieren. In allem Bemühen mag man so duldiam wie nur möglich sein. Bei der liberalen Zerplitterung ist es nicht anders denkbar, als daß die Ansichten über wirtschaftliche und sozialpolitische Fragen weit auseinander gehen. Aber der liberale Aufschwung muß wie ein Wüstenstrom im Sande verfließen, wenn sich nicht aus allen Widerprüchen, aus industriellen und agrarischen Gegensätzen, aus Meinungsverschiedenheiten über Steuerfragen und internationale Politik der Grundriss zum Siege durchdringt: Geschlossen gegen den blauschwarzen Block!

Unter dem Zukunftssehnsüchtigen verstehen wir sämtliche liberale Richtungen, aber selbstverständlich nur, soweit sie eben liberal sind. Wenn deshalb in der National-liberalen Korrespondenz ein antiemittischer „Alldemokratischer“ „Allusionist“ ipottet, die die Einigung des Liberalismus in eine greifbare Nähe gerückt sehen, und wenn er gar die Dreifaltigkeit heiligt, zu erklären, daß er die von uns vertretene Richtung als liberal nicht mehr ansehen könne, so zucken wir nur bebauend die Achseln. Im die Zustimmung antiemittischer und alldemokratischer Klopffischer, auch wenn sie durch eine der vielen Unbegreiflichkeiten der national-liberalen Parteileitung zu einem Schein parteipolitischen Dignitätens gelangt sind, ist es uns natürlich nicht zu tun. Nur lassen wir es auch nicht unversprochen, wenn der Versuch gemacht wird, die national-liberalen Wähler, die ja in ihrer übergroßen Mehrheit wirklich liberal sind, durch Schaumschläger und Phrasenbrei von ihrer politischen Aufgabe abzulenken. Ja, gerade in einem solchen Augenblick müssen die liberalen Wähler im Lande darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie an der Nahe herumgeführt werden sollen.

Schon scheinen es ja die Schlepenträger der Reaktion fertig bekommen zu haben, den bisherigen Führer der national-liberalen Partei Wasser mann, über dessen Mandatschirmern wir uns vor einigen Tagen ausgelassen haben, von seinem Blage zu verdrängen. Bekanntlich sollte Herr Wasser mann eine Kandidatur in Saarbrücken angeboten worden sein, die er aber aus Rücksicht auf den Widerspruch der Großindustrie abgelehnt habe. Die „Saarbrücker N. Nachr.“ bestreiten und besätigen diese Meldung zugleich, indem sie feststellen, daß es sich dabei nur um eine „keine Privatarbeit“ einiger Herren gehandelt habe und daß die Großindustrie keine Veranlassung gehabt habe, zu einer Kandidatur Wasser mann Stellung zu nehmen. Doch wird gleich hinzugefügt, daß eine Kandidatur Wasser mann für Saarbrücken „niemals ernstlich in Frage kommen konnte.“ Und dann heißt es weiter: „Herr Wasser mann soll übrigens keine Absicht haben, sich für die nächsten Reichstagswahlen nicht mehr zu kandidieren.“ Da auch von anderer Seite bestätigt wird, daß Herr Wasser mann selbst erklärt habe, für den nächsten Reichstag nicht mehr zu kandidieren, so wird wohl etwas daran sein. Wasser mann, der „eigentliche“ Führer des linken und tüweldeutschen Flügels der Partei, wie ihn ein westliches Organ der Industriellen kennzeichnet, hat genug. Er wirft die Plinte ins Korn.

Auch wenn man diese Haltung Wassermanns nicht billigt, wird man sie doch verstehen. Etwas Halkloeres und Wackligeres als die gegenwärtige Taktik der national-liberalen Partei ist im politischen Leben Deutschlands kaum schon einmal dagewesen. Es genügt bereits, daß nach der Berufung der Minister v. Dallwitz und v. Schorlemer von offizieller national-liberaler Seite Herrn v. Bethmann Hollweg Fehde angelegt wurde, und daß eine Zurücknahme der schiedlichen Kriegserklärung erfolgte, als Herr v. Rhein-baden durch den von ihm selbst empfohlenen Dr. Kenke ersetzt wurde. Will nun die national-liberalen Partei Herrn v. Bethmann Hollweg bekämpfen oder ihn unterfüttern? Niemand weiß es, sie selbst am wenigsten.

Die gleiche Unsicherheit macht sich auch in der Stellung der national-liberalen Parteioptionen bei den Reichstagswahlen geltend. Sieht man sich die dazu zielenden Kundgebungen an, dann trifft man auf einen kaum glaublichen Wirrwarr sich widersprechender Ansichten. Es vertritt beispielsweise das Organ des national-liberalen Landesvereins in Sachen ein Zusammengehen der National-liberalen mit der Sozialdemokratie. Nach der Meinung der national-liberalen Sachen soll die Hilfe der Sozialdemokraten am Rhein gegen das Zentrum und im Osten gegen die Agrarier in Anspruch genommen werden. Durch lokale Abmachungen zwischen Sozialdemokraten und National-liberalen könnten allein dem Zentrum 24 Sitze abgenommen werden, von denen acht an die Sozialdemokratie und 16 an die national-liberalen Partei fallen würden. Selbstverständlich fordert das sächsische Vereinsblatt auch ein Wahlbündnis von allgemeiner Geltung mit dem Freisinn. Das Ziel müsse eben sein, Stärkung der Partei, Stärkung des Liberalismus! Diese Forderung ist ja auch selbstverständlich, wenn der Liberalismus wieder in die Höhe kommen soll. Aber die „National-liberalen Korresp.“ ipottet über die „Allusionisten“, die die Einigung des Liberalismus in eine greifbare Nähe gerückt sehen.

Ganz anders als in Sachen stellen sich anscheinend in den Köpfen der national-liberalen Führer in Schles-wig-Holstein die politischen Verhältnisse dar. Hier hat, wie die „Kieler N. Nachr.“ melden, der Parteisekretär der National-liberalen Dr. Rathje keine Entlassung wegen der fünfjährigen Parteitalität bei den Reichstagswahlen eingereicht. Dr. Rathje trat für ein Zusammengehen der National-liberalen mit dem Freisinnigen ein, während der Abgeordnete Dr. Schifferer die Fühlung nach rechts möglichst aufrecht erhalten wollte. Tatsächlich sind denn auch, wie wir bereits meldeten, die Verhandlungen zwischen dem Bund der Landwirte und den National-liberalen über eine gegenseitige Unterstützung bei den nächsten Reichstagswahlen dem Abschluß nahe. Nimmt man hinzu, daß selbst ein Mann wie der gemeinsame liberale Kandidat in Frankfurt a. O. Dr. Winter vom Wilowoblock und von einer gegenseitigen Unterstützung der National-liberalen und der Konservativen gesprochen hat, so weiß man wirklich nicht mehr, was die national-liberalen Partei eigentlich will. Man versteht aber um so besser das Ruhebedürfnis des Abgeordneten Wasser mann.

Eine Partei, die in sich selbst unheimlich ist, die beständig schwankt, ob sie sich nach rechts oder nach links anlehnen soll, die heute Wahlbündnisse mit dem Freisinn und morgen mit den Agrariern abschließt, muß zerfallen. Die Entwicklung dürfte denn auch dahin gehen, daß ein Teil der Partei sich den Blauen und Schwarzen angliedert,

während der andere Teil nach links abhwehnt. Aber gerade in einer Zeit, in der die sogenannten Führer wie Wetterfahnen im Winde hin- und herwackeln, müssen die Wähler zeigen, daß sie sich nicht zum Karren pfeifen können, wenn die national-liberalen Wähler wissen, was die Stunde von ihnen fordert. Ihre politische Pflicht aber liegt in der gleichen Richtung wie die aller anderen Liberalen: Geschlossen gegen den blauschwarzen Block!

Das russisch-japanische Abkommen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

St. Petersburg, 7. Juli.

Nach dem „Nowoje Wremja“ geht die politische Bedeutung des russisch-japanischen Abkommens weit über die Grenzen ihres wörtlichen Inhaltes hinaus. Vor allem bilde das Abkommen die Gewähr für einen anhaltenden Frieden im fernem Osten. Es setze fremden Eingriffen die gutnachbarlichen russisch-japanisch-chinesischen Beziehungen als festes Hindernis entgegen. Das Abkommen leiste ferner die chinesische Energie zu nächster Zukunft ab, während es Rußland und Japan von der Notwendigkeit befreie, ihre Militärmacht in der Mandchurie und den Raaberggebieten auf bedeutender Höhe zu halten. Es gebe Rußland die Möglichkeit, die Küsten des Stillen Ozeans durch Rußen zu kolonisieren, und ermögliche eine friedliche Entwicklung aller russischen Unternehmungen in der Mandchurie. So erleichtere es Rußland den Bau der Amurbahn. Das Abkommen wird, nach dem genannten Blatt, der Politik Sawolfski als großes Kredit eingetragten werden. Japan dagegen werde feierlicher Baron Motono dankbar sein, dessen Rußenfreundlichkeit die beste Anwendung des japanischen Patriotismus darstelle.

Von informierter Seite wird mir allerdings versichert, daß Staatssekretär Kozowzew als der eigentliche Vater des Libereinkommens zu betrachten ist, der nach seiner Reise im fernem Osten dem Zaren einen sehr eingehenden Bericht über die kritische Lage gehalten habe, woraufhin der Befehl erfolgte, die Verhandlungen über das Abkommen zu beginnen.

Der Wortlaut des Abkommens.

Der Text des russisch-japanischen Vertrages, der erst am nächsten Montag der Öffentlichkeit übergeben werden sollte, wird bereits heute in der „Times“ abgedruckt und lautet folgendermaßen:

„Getreu den Prinzipien der Konvention vom 17. Juli 1907 und in dem Wunsch, ihren Einfluß in bezug auf die Aufrechterhaltung des Friedens in Ostasien auszuüben, haben die beiden Parteien folgenden Vertrag abgeschlossen: Mit dem Ziele, die Verkehrsverbindungen zu erleichtern und den Handel zwischen den beiden Nationen auszuüben, beschließen sie sich gegenseitig zu einer freundschaftlichen Kooperation in der Absicht, ihre Eisenbahnliesen in der Mandchurie zu verbessern und den Eisenbahnliesen gegenseitig zu verbinden, um so jede Konkurrenz aufzuheben. Sie verpflichten sich zur Aufrechterhaltung und Anerkennung des Status quo gemäß den bis zum heutigen Tage abgeschlossenen Verträgen, seien es solche zwischen Rußland und Japan oder solche zwischen diesen beiden Mächten und China. Für den Fall, daß der Status quo durch irgendwelche Vorfälle bedroht wird, sind die beiden Kontrahenten verpflichtet,

Das dritte Kind.

von Marcel Prévost.

Die Bevölkerungsstatistik macht den Franzosen wieder einmal große Sorge, wie die Leser des „Berliner Tageblatts“ wissen. Nun hat auch Marcel Prévost zu dem Thema das Wort ergriffen, das er in einer Weise behandelt, die auch für unsere Leser von Interesse sein dürfte.

Bürger wie der Doktor Lannelongue (Senator und Professor der Medizin an der Sorbonne in Paris, D. Med.), die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Mittel und Wege zu finden, um die Bevölkerungsziffer Frankreichs zu heben, sind nicht hoch genug einzuschätzen. Es heißt ihnen helfen, ihre Bemühungen preisen, wenn man über die von ihnen vorgeschlagenen Mittel diskutiert. Damit setzt dann die höchst notwendige Mitigation ein, die Launen werden aufmerksam, und weitere Notizen flammen auf dem gefährlichen Weg in die Höhe, der die französische Nation mit der Zeit zum Abgrunde führt. Je mehr Stimmen warnen und rufen, desto mehr wachsen die Ausschichten für den besten Fall, die Rettung zu finden.

Doktor Lannelongue sieht das Heil Frankreichs in der Vermehrung der Geschlechter. Er will die widerpenfentigen Hagestolze mit Gewalt zur Heirat zwingen. (Bezieht sich auf den Gegenstand, den Lannelongue kürzlich im Senat einbrachte. Die Red.) Er verlangt, daß der Staat den Junggefallen durch eine Erbschaftsteuer, durch eine längere militärische Dienstzeit, für seinen Egoismus strafe, so daß er, von allen Seiten bedrängt, gequält, befeuert, sich schließlich doch beweist, nur um endlich einmal Ruhe zu haben.

Ich für mein Teil glaube aber durchaus nicht an die Zweckdienlichkeit dieser und ähnlicher Gesetze. Das wurde schon im alten Rom unter Augustus, später, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, noch einmal unter den Antoninen versucht. Beide Male gänzlich erfolglos. Die Junggefallen zahlten die höhere Steuer und erlogeten sich, die größeren materiellen Laiten eines Hausstandes auf sich zu nehmen. Genau so würde es heute in Frankreich gehen. Und sollte es selbst einige Deiraten mehr aus Furcht vor der Kaerene und dem Zinswachs an Bürgern und Bürgerinnen bringen. Der bis dahin

aus Egoismus unbeweiht Gebliebene und nun aus egoistischer Furcht Verheiratete bleibt auch in der Ehe Egoist. Er wird sich schwer hüten, sich neue Lasten aufzuerlegen, und seine Ent-haltlichkeit wird ihm ein um so kleineres Opfer kosten, als er ja nicht aus Liebe geheiratet hat und die Gattin ihm sozusagen nur eine Liebesbefreiung bedeutet.

Ehe und zahlreiche Nachkommenschaft sind eben leider zwei ganz verschiedene Dinge. Das ist überhaupt der Trugschluß, an dem die Wahrgelbten tranken, die Senator Lannelongue vor schlägt. Ich glaube kaum, daß die Zahl der Geschlechter in Frankreich zurückgeht. Der Franzose ist von jeher ein großer Damenfreund gewesen; und heute, wo das Gesetz die Heirat auf jede nur mögliche Weise erleichtert, muß eine Frau schon sehr dumm sein, wenn sie nicht ihren Liebhaber oder Courtmacher auf das Ständes-amt zu schmeicheln weiß. Ich las kürzlich in einem statistischen Buch, daß in Frankreich prozentualer sogar die meisten Ehen geschlossen werden.

Nur heiratet man bei uns zulande leiden nicht, um Nachkommenschaft zu erzielen. Man nimmt eine Frau, um legitim mit ihr leben zu können. Wir Romanen neigen den germanischen Rassen ihren großen Kinderlegen nicht; ja er erdient sich sogar als Rast. Wir haben uns eben seit Tacitus' Zeiten noch immer nicht geändert. Und immer noch gebrauchen wir zur Bezeichnung der unteren, materiell schwächsten Klassen das schändliche Wort unserer lateinischen Vorfahren: das Wort Proletarier, das heißt „Erzeuger vieler Kinder“.

Statt die Schließung neuer Ehen zu begünstigen und zu erleichtern (Ehen gibt es in Frankreich schon mehr als genug), sollten wir lieber auf Mittel und Wege sinnen, die Sterilität der schon vorhandenen Ehen zu beheben. Wir dadurch könnte die Bevölkerungsziffer auf ihrer jetzigen Höhe erhalten und all-mählich höher gehoben werden. Wir müssen vor allem von jeder Ehe das „dritte Kind“ fordern, das die Rasse erhält und vermehrt.

Wir wollen also hier einmal das Problem von allen Zufälligkeiten des Ortes und der Zeit loslösen, um es fruchtbringend studieren zu können.

Keine Rasse hat a priori den Wunsch, eine zahlreiche Nachkommenschaft zu erzielen; dieser Wunsch muß ihr erst sugeriert werden. Das kann auf zweierlei Weise geschehen:

erstens durch eine mächtige seelische Einwirkung und zweitens durch einen Appell an den Eigennuß, die mächtigste Triebfeder menschlichen Wollens.

Die Religion zum Beispiel verlangt, ja gebietet dem Gläubigen, die Ehe einzig und allein als Mittel zur Erzielung möglichst zahlreicher Nachkommenschaft anzusehen. Viele, sehr viele Franzosen leben auch heute noch genau nach diesen Vorschriften. Für die Unfrommen müßte, wenn wir das bewagte Wort gestattet ist, der wissenschaftliche Glaube im gleichen Sinn eintreten. Unsere modernen Ärzte haben bei ihren „Weichtindern“ schon loblich Unheil angestiftet — durch Entsetzungen, Mastkuren usw. —, daß sie der Abwechslung halber schon einmal etwas Gutes stiften und eine zielbewusste Kampagne zugunsten der Fruchtbarkeit eröffnen könnten.

Sicher würden ihnen nicht alle Frauen folgen, die auf ihr Geheiß ein wahres Martyrium auf sich nehmen, um schlant zu bleiben. Aber einige würden sich dennoch finden, und damit wäre schon viel gewonnen, denn auch ein gutes Beispiel wirkt. Wenn der Arzt, der Gelehrte, noch außerdem etwas vom Poeten an sich hätte, so wäre unsere Sache bald gewonnen. Ja, wir brauchen dringend einen zweiten Rousseau, um den unwiderstehlichen Sturm der Begeisterung zu entfesseln, der alles und alle mit sich reißt. Nur der Poet allein hat die Macht, ein Volk moralisch zu erheben. Die Dinte in seiner Feder ist das heilende Serum, das er dem Herzen der Menschen injiziert. Das beweist schon die Wirkung der „Nacht am Rhein“ und des Beecher-Stowellschen Romanes „Onkel Toms Hütte“.

Wird unterem Lande ein solcher Meffias entstehen? Die zeitgenössische Dichtkunst in Frankreich ist reich und viel-fertig; aber gerade die beiden Eigenschaften, die allein die große Masse fortreiben: Einfachheit und der Wunsch zu überzeugen, diese Eigenschaften fehlen ihr völlig. Sie ist prunkhaft, voll Gelehrsamkeit, psychologisch, vollvolkendet, in der Kritik etwas konventionell, schuldmäßig, aber vor allem ist sie flug, flug bis zur Verrechnung. Sie will gar nicht predigen und überzeugen, sie sucht nur Leser von höchster Kultur. Wer von euch, ihr großen Poeten der Zukunft, der heute noch die Schulbank drückt, oder gleich Robert Burns Schafe hütet, wer wird der Apostel sein, der unter armes Frankreich vom Untergang rettet? Er muß nicht einmal ein Meister der Form, er muß nur voll tiefen Empfindens sein und die seltene Gabe besitzen, zu überzeugen, zu begeistern.